

Attentat auf den Papst: bleibt der Schock folgenlos?

Manch einem, der als Berichterstatter *Johannes Paul II.* auf seiner Reise durch die Bundesrepublik begleitete, mochte ab und zu der Gedanke gekommen sein, wie leicht der Papst, der sich so ungeschützt den Menschen näherte, zur Zielscheibe eines Gewalttäters hätte werden können. Dennoch hatte bisher wohl kaum jemand trotz aller Erfahrungen mit dem internationalen Terrorismus und mit unmotivierten Wahnsinnstaten einzelner mit einem Mordanschlag auf den Papst gerechnet. Um so größer war dann in aller Welt der *Schock*, war die ungeheuchelte *Betroffenheit*, als am 13. Mai das zwar nie Auszuschließende, aber kaum konkret Befürchtete Wirklichkeit wurde. Politiker und Regierungen aller ideologischen Lager äußerten in Telegrammen ihr Entsetzen und ihre Anteilnahme, die Weltpresse war sich einig in der Fassungslosigkeit angesichts der Schüsse, mit denen der 23jährige Türke *Mehmet Ali Agca* während der Generalaudienz auf dem Petersplatz den Papst lebensgefährlich verletzte.

Sicher macht jedes Attentat, darin nur manchen Naturkatastrophen vergleichbar, schon deshalb so sprachlos und betroffen, weil es von einem Augenblick auf den anderen den gewohnten, vorhersehbaren Gang der Ereignisse unterbricht. Dennoch wurde zu Recht in den ungezählten Reaktionen gerade das in einem erschreckenden Sinn *Einmalige* an diesem Mordanschlag herausgestellt, war immer wieder von der Mühe die Rede, gerade dieses Ereignis in Worte zu fassen, ohne sich dabei in die schon längst standardisierte Betroffenheits- und Bestürzungsrhetorik zu flüchten: Schließlich wurde mit Johannes Paul II. ein Mann zum Opfer der Gewalt, der unter Nutzung aller Möglichkeiten seines Amtes und mit höchstem persönlichem Einsatz bei jeder sich bietenden Gelegenheit eindring-

lich der Gewalt abgesagt und zum Frieden gemahnt hat. Johannes Paul II. hat ja gerade durch seine Verbindung von Petrusamt und persönlicher Ausstrahlungskraft von Beginn seines Pontifikats an die Hoffnungen vieler Menschen auf sich gezogen; er ist rasch auch weit über die Grenzen der Kirche hinaus zu einer Symbolgestalt geworden, die unverstellte Menschlichkeit, Güte und Zuversicht verkörpert. So trafen die Schüsse auf den Papst denn auch alle Hoffnungen und Erwartungen, die sich auf ihn richteten.

Galten nach dem Attentat auf Präsident *Ronald Reagan* die Kommentare vor allem der Sorge um die Funktionsfähigkeit der westlichen Führungsmacht oder dem Gewaltpotential in der amerikanischen Gesellschaft, so wurden durch den Mordanschlag auf den Papst vielfach *tiefer Dimensionen* angerührt. Unabhängig davon, was sich über die Person des Täters, über Motiv und mögliche Hintergründe der Tat ermitteln läßt, hat der Anschlag Schichten freigelegt, die in der alltäglichen Routine meist verdeckt sind; er wirft ebenso wie die Reaktionen darauf einige bezeichnende Schlaglichter auf unsere Wirklichkeit und auf unsere Art, mit ihr handelnd und redend umzugehen.

So konnte beim Lesen der Kommentare, die in den ersten Tagen nach dem Attentat auf Johannes Paul II. in den großen Blättern erschienen, auffallen, wie ungewöhnlich direkt vielfach vom letztlich nicht erklärbaren Geheimnis des Bösen in der Welt oder von den katastrophalen Gefahren gesprochen wurde, die hinter der vermeintlichen Normalität und Berechenbarkeit unserer Gesellschaft lauern, wie massiv auch andererseits Hoffnung und Zuversicht darauf beschworen wurden, daß sich das Gute doch gegenüber den Mächten der Zerstörung durchsetzen könne. Es braucht offensichtlich den

Auslöser des schockierenden, unvorhersehbaren Ereignisses, um dieses *Potential an Unheils- und Heilsbegriffen* freizusetzen, um von den Ängsten wie von den Hoffnungen reden zu können und zu müssen, die die Menschen umtreiben, auch wenn sie oft nur in sehr deformierten und rudimentären Formen sichtbar oder in eine religiös-kirchliche Sonderwelt eingekapselt sind. Der Anschlag auf den Papst brachte so *elementare Besorgnisse und Wünsche* an die Oberfläche, die Johannes Paul II. selbst in seiner Verkündigung immer wieder anspricht, wobei diese Appelle viel zu seinem Ansehen in der Öffentlichkeit beigetragen haben. Man braucht in diesem Zusammenhang nur nochmals an die eindringliche Absage des Papstes an den Krieg in seiner Rede vor dem Friedensdenkmal in Hiroshima zu erinnern.

Allerdings lassen gerade die Reaktionen auf die Schüsse vom 13. Mai eine *Ambivalenz* deutlich werden, die man nicht übersehen sollte: Es zeigt sich die Gefahr, daß man zwar angesichts des schockierenden Ereignisses die Sorge über den Weltzustand oder das Plädoyer für die Hoffnung fast überdeutlich herausstellt, beides aber dann bald wieder zugunsten des gewohnten Umgangs mit der Wirklichkeit zurückdrängt, sei es mehr aus dem Gefühl der Hilflosigkeit und der Ohnmacht, sei es aus einem mehr oder weniger verhohlenen Zynismus. Die eine und die andere Dimension bleiben zumindest unverbunden nebeneinander stehen: Auf der einen Seite, meist für besondere Anlässe aufgespart, der Appell an das Gute und der Abscheu vor dem Bösen im Menschen und in der Welt, auf der anderen Seite die Berufung auf manchmal wirklich, manchmal aber auch nur vermeintliche Realitäten und Sachzwänge, ohne daß beides noch einmal miteinander vermittelt wird.

Diese Zusammenhänge lassen sich an der Bedeutung, die der Person und dem Amt Johannes Pauls II. nicht erst seit dem Mordanschlag in der Öffent-

lichkeit zugesprochen werden, besonders gut veranschaulichen: Sicher braucht es den Einzelnen, der durch seine Person wie durch sein Amt Menschlichkeit und Friedfertigkeit symbolisiert, an den sich in besonderem Maß die Hoffnung knüpfen kann, es werde mit der Welt doch noch gut ausgehen. Nur konnte und kann man sich teilweise des Eindrucks nur schwer erwehren, daß, wie sonst häufig, negative Erfahrungen einem Sündenbock aufgeladen wurden, man nun bereitwillig Hoffnungen und Erwartungen auf die eine, durch ihr Amt dazu sicher prädestinierte Person konzentriert, sich damit aber auch eine gewisse Entlastung schafft. Gewiß kann am Mordanschlag auf den Papst in frappierender Weise sichtbar werden, wie wenig diese Welt eigentlich im Lot ist, aber für eine solche Feststellung müßte schon der unverstellte Blick auf die uns umgebende und die uns tagtäglich von den Medien nahegebrachte Wirklichkeit genügen. Angesichts der zahlreichen alltäglichen Unmenschlichkeiten, die oft mehr oder weniger achselzuckend hingenommen werden, kann sich manches, was an Entsetzen im Blick auf das Attentat gegen Johannes Paul II. geäußert wurde, leicht unglaubwürdig ausnehmen. Es wäre schlimm genug, wenn uns, wie gelegentlich geschrieben wurde, wirklich nur noch der Papst heilig wäre. Soll es nicht beim folgenlosen Lamentieren bleiben, müßte man – und das könnte eine wünschenswerte Konsequenz der Reaktionen auf den Mordanschlag gegen den Papst sein – die großen Worte des Entsetzens und der Hoffnung auch wirklich so *wörtlich* nehmen, daß sie ihre Wirkung im politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Alltag entfalten können, ohne daß deswegen dessen Zwänge und Eigengesetzlichkeiten ausgeschaltet oder übergangen werden müßten: „Wenn das Entsetzen nicht nur ein isolierter Reflex bleiben soll, wenn die Worte ernst genommen werden sollen, so müssen sie eingehen in umfassende, wenn auch zerbrechliche Bemühungen, dem Morden und Leiden auch dort Einhalt zu gebieten, wo sie den homo absconditus, den Menschen also treffen, der sonst nicht gesehen wird“

(Robert Leicht, in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 15. 5. 81).

Noch ist nicht vorauszusehen, ob und wie sich der *Stil des Pontifikats* nach der Genesung Johannes Pauls II. verändern wird. Jedenfalls wird der Papst sicher auch in Zukunft eine seiner Grundaufgaben darin sehen, zum Frieden und zur Verständigung zu mahnen und seine Stimme gegen die Gewalt zu erheben. Er wird das auch weiterhin nur mit den begrenzten Möglichkeiten tun können, die ihm und seiner Kirche zu Gebote stehen, einer Kirche, die viele Opfer ungerechter Gewalt zu beklagen hat und in den Zwängen von Gewalt und Gegengewalt oft nur mühsam ihren Weg findet. Johannes Paul II. wird dabei auch

in Zukunft bei weitem nicht alle Erwartungen einlösen können, die sich auf ihn und auf sein Amt richten.

Gerade deshalb sollte der Blick auf den Papst und die Sorge um ihn jeden Einzelnen, gesellschaftliche Gruppen und Staaten nicht von ihren Aufgaben in der Bemühung um mehr Menschlichkeit und gegen Gewalt *entlasten*, sondern sie nachdrücklich dazu *ermutigen*. Das gilt sicher auch, aber nicht nur für den Kampf gegen den internationalen Terrorismus in seinen verschiedenen Spielarten. Angst und Hoffnung dürfen nicht in Reservate abgedrängt und damit wirkungslos gemacht, sondern müssen produktiv werden. An Bewährungsfeldern dafür fehlt es weiß Gott nicht. U. R.

Kirche in Holland: negative Zwischenbilanz

Als die Sondersynode der Niederländischen Bischöfe am 31. Januar 1980 beendet wurde, war trotz des vorsichtigen Optimismus der Bischöfe in der niederländischen Kirche und Öffentlichkeit weithin *Skepsis* zu spüren, ob es auf der Basis der Aussagen und Absichtserklärungen des Schlußdokuments (vgl. HK, April 1980, 182–188) gelingen würde, Lösungswege für die in vielerlei Hinsicht verfahrenere innerkirchliche Situation zu finden. Daß die Skeptiker zum allergrößten Teil zumindest bisher recht behalten haben, wurde durch einen Brief bestätigt, den der Erzbischof von Utrecht und Vorsitzende der Niederländischen Bischofskonferenz, Johannes Kardinal Willebrands, am 25. April an die Priester seines Bistums richtete. Unter der Überschrift „Ein Jahr danach“ wurde darin eine ernüchternde Bilanz aufgemacht: „Von Anfang an ist diese Synode von der Mehrheit der Priester, von den Pastoralreferenten und von vielen Laien, die aktiv in der Pastoral tätig sind, negativ aufgenommen worden.“

Willebrands stellte fest, daß in den vergangenen Monaten die Erwartungen hinsichtlich einer größeren Einigkeit der Bischöfe enttäuscht worden seien; vielmehr seien die bestehenden

Konflikte wieder deutlich in den Vordergrund getreten: „Enttäuschung, Verbitterung, offener Widerstand gegen die Bischöfe, und, was vielleicht am schlimmsten ist, wachsende Gleichgültigkeit der Kirche gegenüber sind die Folgen.“

Anschauungsmaterial für die Richtigkeit dieser Diagnose kann nicht zuletzt der Blick auf die konkreten Vorhaben liefern, zu denen sich die niederländischen Bischöfe mit ihrer Unterschrift unter das Schlußdokument der Synode verpflichteten. Während die Arbeit der nach der Synode eingesetzten *Kommission für die Probleme der Laienmitarbeit* in der Kirche im allgemeinen und der *Pastoralreferenten* im besonderen ihre Arbeit durchführen konnte (seit kurzem liegt ein Bericht als Ergebnis der Kommissionsarbeit vor, der im Herbst von der Bischofskonferenz beraten werden kann), geriet die *Kommission für die Priesterausbildung*, die sich um die theologischen Ausbildungsstätten kümmern sollte, gleich zu Beginn ihrer Arbeit in eine Sackgasse: Bischof *Gijzen* von Roermond, eines der drei bischöflichen Kommissionsmitglieder, hatte sich geweigert, auf die von der Zentralen Kommission für die Theologischen Hochschulen (C. B. C.) ge-